

Lebensläufe von Sportlern und Sportfunktionären zwischen Sport, Politik, Kultur, Medien und Gesellschaft

Eine kurze Geschichte von Sport-Autobiographien

Volker Kluge

Zu den hart umkämpften, aber auch erfolgreichen Bereichen des deutschen Buchmarktes zählt die „Sportlerbiographie“. Jährlich erscheinen Dutzende neuer Titel, die häufig hohe Auflagen erzielen. Trotz dieser kaum zu überschauenden Fülle relativiert sich beim näheren Hinschauen diese vermeintliche Vielfalt. Bei den Porträtierten handelt es sich fast immer um die Protagonisten der großen Profisportarten: Fußball, Tennis, Motorsport, Boxen, Straßenradsport. Die Verlage verhalten sich also genauso, wie die Ströme der Sponsorengelder fließen – getreu des Mottos von Ex-Opel-Chef Hans Wilhelm Gäb, des nunmehrigen Vorsitzenden der Stiftung Deutsche Sporthilfe: „Ein Boris Becker, bei all seiner gebrochenen Biografie, ist uns alle Mal wertvoller als ein erfolgreicher Dauermedaillengewinner ohne Ausstrahlung und eigene Meinung.“ Umgekehrt gilt aber: Wer nicht angestrahlt wird, kann auch nicht leuchten.

Was von diesem großen Kuchen übrig bleibt, teilen sich wenige herausragende Akteure großer olympischer Sportarten: beispielsweise aus dem Alpinen Skisport, dem Eiskunstlauf, dem Reitsport, dem Turnen und der Leichtathletik. Der Schwimmsport reduziert sich auf die inzwischen zurückgetretene Franziska van Almsick, Basketball auf Dirk Nowitzki, Turnen auf Fabian Hambüchen. Doch Ruhm ist schnell vergänglich, wie die Beispiele der Eisschnellläuferin Gunda Niemann-Stirnemann („Ich will“, 2000) und des Skispringers Sven Hannawald zeigen.

Frühe Sportlerbiographien

Die Tradition der Sportlerbiographie und ihrer spezifischen Gattung, der Autobiographie, hängt eng zusammen mit der Kommerzialisierung des Sports und dem aus den USA kommenden Starkult, der Anfang der zwanziger Jahre auch Deutschland erreichte. Dort fand er ein Vakuum vor, das der Erste Weltkrieg hinterlassen hatte. Die alten Autoritäten – der Adel und das Militär – hatten ausgedient. An ihre Stelle traten neue Helden: Naturforscher und -wissenschaftler, Luftschiffer, Faustkämpfer, Schauspieler, Literaten, Regisseure, Sänger, Schnellläufer und Außenpolitiker – eine Entwicklung, die ohne die neuen Medien Rundfunk und Film so nicht möglich gewesen wäre.

Die Turn- und Sportliteratur vor dem Ersten Weltkrieg erschöpfte sich in fachlichen Unterweisungen wie der von Georg Hackenschmidt und Hans Surén oder sportiven Erzählungen. Insofern war es etwas völlig Neues, als der damals als „blonder Hans“ berühmte Schwergewichtsboxer Hans Breitensträter 1923 eine Autobiographie

mit dem Titel „Meine Kämpfe“ veröffentlichte, in der er seine Seefahrerzeit und die folgende Internierung durch die Briten ebenso schilderte wie seine spätere Karriere als Boxer, Filmschauspieler und Lebemann.

Es ist schwer zu sagen, ob dieses dünne Buch, das im Berliner Verlag Dr. Eysler & Co. Aktien-Gesellschaft erschien, ein Erfolg war. Offensichtlich, denn schon ein Jahr später erschien bei Guido Hackebeil eine andere Autobiographie. Ihr Titel: „Vom Marathonläufer zum Rad-Rennfahrer“. Autor war der damals legendäre Berliner Langstreckenläufer Paul Nettelbeck. Andere Verlage fühlten sich davon wohl ermuntert, denn bald wurden auch schon die Erinnerungen der ersten ausländischen Stars verlegt: 1925 Arne Borgs „Wie ich um die Erde schwamm“, 1927 Gene Tunneys „Wie ich Weltmeister wurde“.

Im Frühjahr 1930 – wenige Tage vor seinem ersten WM-Kampf – begann die Serie der Bücher über Max Schmeling, der damals noch keine 25 Jahre alt war. Fortan wurde er zum meistbeschriebenen deutschen Sportler. Allein im deutschsprachigen Raum erschienen bis heute nicht weniger als 23 Werke. Und das letzte Wort dürfte noch nicht gesprochen sein.

Schmelings autobiographischer Erstling, der den Titel „Mein Leben – meine Kämpfe“ trug, war der Beweis, dass der Meisterboxer seine Lektion gelernt hatte. Es war ein Begriff, den ihm sein neuer Manager Joe Jacobs eingebläut hatte: „for publicity“.

Was diese so genannte Autobiographie verschwiegen, wurde im Jahr darauf im „12-Uhr-Blatt“ unter der Überschrift „Max Schmeling. Der Roman unserer Tage“ publiziert. Autor war ein gewisser Adam Judge, der in Wirklichkeit Rolf Nürnberg hieß und einer der bekanntesten Sportjournalisten seiner Zeit war. Schmelings Management war empört, was Nürnberg nicht hinderte, im November 1932 eine zwischen Buchdeckel gepresste kritische Biographie des Boxers herauszugeben. Sie war im besten Reportagestil der Zwanziger Jahre geschrieben, und sie hatte außerdem den Vorzug, nur eine Mark zu kosten.

Doch der geschäftliche Erfolg war nur von kurzer Dauer. „Max Schmeling. Die Geschichte einer Karriere“ wurde wenig später von den Nazis verboten, „weil in dem Buch der Führer verächtlich gemacht wird“, wie die offizielle Begründung lautete. Der Jude Nürnberg, der nun als „Orchidee der Systemzeit“ bezeichnet wurde, erhielt Berufsverbot. Und obwohl Schmeling vorgab, das Buch nie gelesen zu haben, hinderte ihn das nicht, Nürnberg von da an als seinen Todfeind zu bezeichnen.

Prominente Namen, hohe Auflagen, niedrige Preise – das war auch das Erfolgsrezept des Münchner Copress-Verlags, eines Vorreiters der leichten sportiven Lektüre in der Bundesrepublik. Sein Gründer war der Sohn des Hitler-Fotografen Heinrich Hoffmann, der von 1950 bis 1964 mit Hermann Heß assoziiert war. Letzterer war in der Buchbranche kein Unbekannter: Im Frühjahr 1936 veröffentlichte er die erste Biographie eines deutschen Sportfunktionärs. Ihr Titel: „Ritter von Halt“, Untertitel: „Der Sportler und Soldat“.

Trotz des geringen Eigenkapitals von 80.000 DM gelang Hoffmann und Heß 1954 der Durchbruch, den sie einem historischen Zufall verdankten: dem Sieg der Herberger-Elf im Finale der Fußball-Weltmeisterschaft, den Kapitän Fritz Walter in einem autobiographisch eingefärbten Buch mit dem Titel „3:2. Die Spiele zur Weltmeisterschaft“ vermarktete. Da davon in kurzer Zeit mehr als eine Million Exemplare verkauft wurden, schob der Verlag ein Jahr später noch ein zweites Fritz-Walter-Buch

nach, das diesmal „Spiele, die ich nie vergesse“ hieß. Bestseller Nummer drei folgte 1956: „-8-9-aus“ – eine weitere Schmeling-Autobiographie, die in Wirklichkeit von seinem journalistischen Wegbegleiter Ludwig Maibohm verfasst worden war.

Biographien sind Lebensbeschreibungen einzelner Menschen, meist von historisch-bedeutsamen Persönlichkeiten. Dieser allgemein übliche Maßstab gilt auch für den Sport, den man zur populären Alltagskultur rechnen muss. Doch im Unterschied zu anderen Bereichen sind hier die Akteure zumeist sehr jung, so dass sich schon deshalb der Fokus nur auf einen kurzen, überschaubaren Lebensabschnitt richten kann. In der Regel erscheinen solche Werke auf dem Höhepunkt einer Karriere – oder unmittelbar danach, wenn der Ruhm noch frisch und unverbraucht ist.

Neben der Befriedigung eines Sensationsbedürfnisses erfüllten solche Biographien in den Anfangsjahren auch die Aufgabe von Reiseberichten, wobei auch die Sportreporter fleißig mitmischten. Zu erwähnen wäre beispielsweise Heinz Florian Oertels „Mit dem Sportmikrofon um die Welt“ (1958), das bei vielen jungen Leuten in der DDR den Wunsch entstehen ließ, ebenfalls Sportreporter zu werden und wie er durch die Welt zu reisen.

Nicht zu verkennen ist eine pädagogische Funktion, die manchen Büchern zuge-dacht war und die sich oft bereits in den Titeln ausdrückte: „Harbig's Aufstieg zum Weltrekord“, geschrieben von Trainer Woldemar Gerschler (1939), Toni Sailers „Mein Weg zum dreifachen Olympiasieg“ (1956) oder auch „So weit war mein Weg“ von Turn-Olympiasieger Helmut Bantz (1958). Der Tenor war irgendwie immer gleich: Wecke die Kräfte, die in dir wohnen! Du kannst es schaffen, wenn du dich der täglichen Mühsal des Trainings unterwirfst.

Starkult und Kampfmotiv

Zu den Produkten des Anfang der dreißiger Jahre einsetzenden Heldenkults, der eng verbunden war mit dem Führergedanken und einem pathetischen Sprachduktus, zählt der biographische Roman von Clemens Laar (alias Eberhard Köbsell) „... reitet für Deutschland“. Das Buch, das im Frühjahr 1936 mit einem Vorwort des Reichssportführers erschien, schildert die Lebensgeschichte von Carl-Friedrich von Langen, der halbgelähmt aus dem Weltkrieg auf seinen Hof in Vorpommern zurückkehrt, wo er nur „Kriegsgewinnler“ und „Inflationsgauner“ vorfindet. Auch der „jüdische Händler“ darf nicht fehlen, der ihm sein Lieblingspferd „Harro“ wegschnappen will.

Daraufhin, so die Story des Buches, erwachen die Lebensgeister des Rittmeisters. Im Sattel steigert er sich zu neuer Meisterschaft, die ihn zu den Olympischen Spielen von 1928 in Amsterdam führt, wo er die Goldmedaille gewinnt. Und das zur großen Überraschung des Auslands und eines Kapellmeisters, der aufgeregt erst einmal nach den Noten des „Deutschlandliedes“ suchen muss.

Vom Buch zum Film, der 1941 in Hannover unter dem gleichen Titel uraufgeführt wurde: Nachdem das Reichspropagandaministerium der Produktion anfangs mit Misstrauen begegnet war, weil der Held einer privilegierten Klasse angehörte, wurde sie unerwartet zu einem Erfolg. In jenen Monaten, als nahezu von allen Fronten Siegesmeldungen eintrafen, wirkte das Pathos, das wie ein Funke auf das Publikum übersprang.

Bereits wenig später verlieh man „... reitet für Deutschland“ die Prädikate „staatspolitisch wertvoll“ und „jugendwert“. Nach drei Jahren wurde der Streifen, den man

auch in den besetzten Ländern zeigte, vom Reichspropagandaministerium in einer Reprisesaktion in eine Liste „großer nationaler Filme“ aufgenommen, die 33 Titel umfasste. Als man diese Liste kriegsbedingt auf 18 reduzierte, gehörte er noch immer dazu. Denn in einer Zeit, in der der Volkssturm als letztes Aufgebot ins Leben gerufen wurde, benötigte Goebbels genau diesen Optimismus, wie ihn der Reiterfilm auf der Leinwand versprühte. Wie es die eigensinnige Figur des Rittmeisters vorgemacht hatte: Alles wagen für ein Ziel!

Wegen seiner chauvinistischen Aussage verbot man den Film nach dem Zweiten Weltkrieg, er wurde dann aber 1952 in einer geschnittenen Version freigegeben. Regisseur Arthur Maria Rabenalt beharrte zeitlebens auf dem „unpolitischen Charakter“ des Films.

Das große Thema jener Zeit war „der Kampf“. Als sich Bernd Rosemeyer 1938 bei einem unsinnigen Rennen um den Geschwindigkeits-Weltrekord zwischen Auto-Union und Mercedes bei 432,692 km/h nahe Darmstadt zu Tode stürzte, war im Nachruf auf den SS-Hauptsturmführer zu lesen: „Sein Leben hieß: Angreifen, kämpfen, siegen!“ Für Himmler war er auf dem „Feld der Ehre“ gefallen. So auch der Tenor in der von seiner Witwe Elly Beinhorn autorisierten Biographie „Mein Mann, der Rennfahrer“ (1938). Noch nachdrücklicher kommt das in „Der Meisterfahrer“ von Hans Reh zum Ausdruck, der mit einem Untertitel erschien: „Der deutschen Jugend erzählt“ (1941).

Zu den ewigen Kämpfern war auch Rosemeyers Kollege Manfred von Brauchitsch zu rechnen, dessen Autobiographien „Kampf mit 500 PS“ (1940), „Kampf um Meter und Sekunden“ (1953) und „Ohne Kampf kein Sieg“ (1964) hießen.

Sportlerbiographien in den 1950er Jahren

Eine Konjunktur der Sportlerbiographien setzte Ende der fünfziger Jahre ein, und sie war damals vor allem mit Verlagen wie Copress und Limpert verbunden. Während anfangs meist Sportjournalisten, die zu den Vertrauten der Sportler zu rechnen waren, als Autoren auftraten, änderte sich das mit der Lockerung der Amateurbestimmungen. 1961 konkurrierten die Bücher „10,0“ von Armin Hary mit „Die Spuren meiner Spikes“ von Manfred Germar. Während es darin jedoch meist noch um Resultate, Siege und Niederlagen ging, schlug zwei Jahre später der inzwischen zurückgetretene Hürden-Weltrekordler Martin Lauer in „Aus meiner Sicht“ neue, schärfere Töne an. Autobiographien wurden von nun an in die Vermarktung der Athleten integriert, was eine größere Ich-Bezogenheit erforderte. Zum Trainer gesellte sich der Manager, der bisher nur aus dem Berufsboxen bekannt war.

Die Autobiographie von Ski-Olympiasiegerin Christl Cranz trug noch den unschuldigen Titel „Christl erzähl!“ (1950). Die deutschen Reitersmänner waren bereit, ihre Berühmtheit mit einem Vierbeiner zu teilen: Hans Günter Winkler mit „Halla“ (1956) bzw. „Halla, meine Pferde und ich“ (1966) und Fritz Thiedemann mit „Mein Freund Meteor“ (1957).

Verglichen damit gab sich bereits die erste Autobiographie von Franz Beckenbauer weit selbstbewusster. Ihr Titel lautete „Dirigent im Mittelfeld“ (1966). Eine verbale Steigerung folgte mit den Jahren: „Gentleman am Ball“ (1972), „Einer wie ich“ (1975), „Meine Gegner – meine Freunde“ (1987) bis zum vorläufigen biographischen Höhepunkt mit einem knappen, aber einprägsamen Titel – „Ich“ (1992). Nicht zu

vergessen die schier unübersehbare „Kaiser-Franz“- und „Schaun-mehr-mal“-Literatur von fremder Feder.

Seit Fritz Walter hat beinahe jeder bundesdeutsche Fußball-Star versucht, sich sein eigenes biographisches Denkmal zu setzen. Eine Auswahl: Paul Breitner „Ich will kein Vorbild sein“ (1980), Sepp Maier „Ich bin doch kein Tor“ (1980), Gerd Müller „Tore entscheiden“ (1969), Günter Netzer „Manager und Rebell“ (1998), Petar Radenkovic „Bin ich Radi“ (1965), Helmut Rahn „Mein Hobby: Tore schießen“ (1959), Toni Schumacher „Anpfiff“ (1987), Hans Tilkowski „Keine Angst vor scharfen Schüssen“ (1965), Berti Vogts „Klein, aber oho!“ (1971), Rudi Völler „Ruuuudi“. Mein Leben, meine Karriere, meine Geheimnisse“ (1996).

Ob Steffi Graf, Boris Becker, Michael Schumacher, Henry Maske oder die Klitschkos – Sportlerbiographien sind heute in erster Linie Merchandising-Produkte von Agenturen. Sie dienen als Einnahmequelle, aber auch zur Imagepflege: um sich zu präsentieren wie Regina Hallmich („Die Autobiographie einer Weltmeisterin“), sich zu behaupten wie Oliver Kahn („Nummer eins“, 2004), abzurechnen wie Lothar Matthäus („Mein Tagebuch“, 1997) und Dieter Baumann („Mein Lebenslauf“, 2002), sich zu rehabilitieren wie Stefan Effenberg („Ich hab’s allen gezeigt“, 2003) oder um einfach noch einmal abzukassieren wie Bodo Illgner und Bianca Illgner mit „Alles“, was in Wirklichkeit gar nichts war.

Wer an solche Lebensbeschreibungen hochgesteckte Erwartungen knüpft, dürfte zumeist enttäuscht werden. Auch die Versprechungen der Klappentexte werden selten gehalten. So hieß es in der Ankündigung der Autobiographie von Franziska van Almsick, die 2004 unmittelbar nach den Olympischen Spielen von Athen unter dem Titel „Aufgetaucht“ erschien: „Gefeiert als der erste gesamtdeutsche Sportstar und gekürt zur Weltsportlerin und Sportlerin des Jahres, übel verhöhnt nach Niederlagen, Opfer von Klatsch und Tratsch. – Jeder meint, Franziska van Almsick zu kennen. In Wirklichkeit weiß kaum einer etwas über ihre Person.“

Als dann das Buch im Herbst erschien, war ihm vor allem zu entnehmen, dass sie die Presse nicht hasst, aber „das Aufbausachen satt“ hat. Sie sei dreimal richtig betrunken gewesen, hätte aber noch nie einen Filmriss gehabt oder Drogen ausprobiert; zeitweise litt sie an Essstörungen. Kleine Mosaiksteinchen, die schon vor Erscheinen des Werkes auf dem Boulevard breitgetreten waren. Über „Franzis“ Innenleben, ihr ambivalentes Verhältnis zu den Medien, interne Vorgänge des Sports wie Doping, Rivalität oder Geld, das Verhältnis zu Funktionären, Politik, Kultur und Gesellschaft – über all das erfuhr man praktisch nichts. Man hatte wohl wieder einmal zuviel erwartet.

Eitle und oberflächliche Selbstdarstellungen und Krawallbücher – das sind die Sportlerbiographien von heute. Nachdenkliche Publikationen wie Ulrike Meyfarths „Nicht nur die Höhe verändert“ (1984) oder Hartwig Gauders „Die zweite Chance. Oder: Mein Leben mit dem dritten Herzen“ (1998) sind Ausnahmen, und freilich entstanden auch diese nur mit Hilfe professioneller Schreiber.

Ansonsten dominiert ein unerschöpfliches Mitteilungsbedürfnis, das nach den Trainern wie Rudi Gutendorf („Ich bin ein bunter Hund“) auch die Schiedsrichter (Bernd Heynemann, „Momente der Entscheidung“, 2005) ergriffen hat. Wetten, dass sich bald auch Robert Hoyzer wieder zu Wort melden wird!

Was aber die „Erinnerungen“ von Sportfunktionären angeht, so muss man schon Josef Neckermann heißen und Dressur-Olympiasieger gewesen sein, um einen Verlag

für seine Memoiren zu finden. Ansonsten handelt es sich um eine im Grunde unverkäufliche Ware, eine Erfahrung, die in den Siebzigern auch der Verlag Bartels & Wernitz machen musste, der schon bald nach Beginn die Reihe „Sportführer des Dritten Reiches“ wieder beendete.

Aus den meisten Sportlerbiographien lässt sich herauslesen, dass deren Akteure vor allem mit sich selbst, mit der Familie, den Freunden und ihrem unmittelbaren Umfeld beschäftigt sind. Ein öffentlicher Diskurs mit anderen Bereichen unseres Lebens findet praktisch nicht statt. Selten ist auch das Bedürfnis ausgeprägt, hinter die Kulissen zu schauen. Auch hier scheint der Grundsatz zu gelten, dass man die Hand, die einen füttert, nicht beißt.

Sportlerbiographien heute – das sind perfekt gemachte Hochglanzbroschüren, die vielleicht interessant geschriebene biographische Porträts abgeben, die aber den Anforderungen einer kritischen Geschichtsdarstellung schon deswegen selten standhalten können, weil es sich um reine Publicity-Produkte handelt, die in dem Dreieck Athlet-Manager-Agentur entstehen und von dort aus gesteuert werden. Autoren sind meist Sport- oder Klatsch- und Gesellschaftsjournalisten, die entweder mit dem Star befreundet sind oder anderweitig zu dessen „Hofstaat“ gehören. Wer die eisernen Regeln dieses engen Zirkels verletzt, wird ausgeschlossen und mit einem Informationsboykott belegt. Außenstehende bekommen sowieso keine Chance.

Solche Partnerschaften, die auch sehr fruchtbar sein können, hat es immer gegeben, und im Grunde wäre auch nichts dagegen einzuwenden, wenn dadurch nicht die Gefahr wachsender Subjektivität entstände.

Um beim Positiven zu bleiben: Ich erinnere an die Freundschaft zwischen dem Boxer Paul Samson-Körner und Bertolt Brecht, der über den deutschen Halbschwergewichtsmeister eine Biographie schreiben wollte, deren erste Versuche er in dem Sportmagazin „Die Arena“ unter dem Titel „Der Lebenslauf des Boxers Samson-Körner“ veröffentlichte. Doch nach vier Fortsetzungen wurde der Abdruck abgebrochen, weil Brecht anderweitig beschäftigt war. Vielleicht hatte er auch nur die Lust am Thema verloren.

Bedenklich wird die Liaison immer dann, wenn ein Athlet einen „sportlichen Abschirmdienst“ besitzt, der die Deutungshoheit in allen Fragen und Antworten für sich beansprucht. Vor allem auch dann, wenn darin noch Nachrichtenagenturen und öffentlich-rechtliche Medien einbezogen werden. Typisch dafür ist das Zusammenspiel von Straßenfahrer Jan Ullrich mit dem ARD-Sportkoordinator Hagen Boßdorf, der ihm nicht nur die Autobiographie („Ganz oder gar nicht – meine Geschichte“, 2004) schrieb, sondern auch für die Berichterstattung von der Tour de France verantwortlich zeichnete.

Das Beispiel Max Schmeling

Ein Ausbrechen aus diesen ungeschriebenen Vorgaben der so genannten „Sportlerfamilie“, aber auch aus den im Bewusstsein der Öffentlichkeit eingeschliffenen Klischees, ist jedoch selbst für unabhängige Autoren schwer. Als Beleg dafür kann die umfangreiche Historiographie von Deutschlands Sport-Ikone Nr. 1 Max Schmeling gelten.

Schmeling Aufstieg von einem einfachen Hamburger Arbeiterjungen zum umschwärmten Star und reichen Unternehmer war nur möglich mit einem Netzwerk

persönlicher Beziehungen, in das die Politik ebenso einbezogen war wie Wirtschaft, Kultur und Medien. Zwar riß dieses Geflecht 1945 durch den Systemwechsel, doch es gelang Schmeling in erstaunlich kurzer Zeit, es mit Hilfe seiner Freunde, der Verleger Axel Springer und John Jahr, neu zu knüpfen. Befördert wurde dieser Wiederaufstieg zudem durch die Sehnsucht vieler Deutscher nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, es möge doch unter ihren Helden wenigstens einer gewesen sein, der im NS-Regime „anständig“ geblieben war.

Daß sich solche Wünsche gerade auf den charismatischen Schmeling fokussierten, wäre nicht möglich gewesen ohne die publizistischen Helfershelfer aus dem Springer-Verlag, zu denen auch Joachim C. Fest gehörte, der nach den Memoiren von Albert Speer nun gemeinsam mit Ludwig Maibohm, der für den sportlichen Teil zuständig war, Schmelings „Erinnerungen“ schrieb und lektorierte, die 1977 von Jobst Siedler bei Ullstein herausgegeben wurden.

Obwohl Schmelings Selbstdarstellung inzwischen mehrfach korrigiert werden musste, tut sich die Öffentlichkeit noch heute schwer damit, neue Erkenntnisse und Sichten zur Kenntnis zu nehmen. Nachdrücklich kam das anlässlich seines Todes am 2. Februar 2005 zum Ausdruck, als aus Nachrufen Laudationes wurden. Es war ein Euphemismus, als Bundesinnenminister Otto Schily in seiner Trauerrede im Hamburger Michel erklärte: „Nicht alle Ansinnen der Diktatur wies er zurück.“ Und historisch falsch war es, als er behauptete, Schmeling hätte „zum Missfallen der Machthaber an seinem jüdischen Manager festgehalten“ und „jüdischen Mitbürgern“ zur Flucht nach Amerika verholfen und sein Wissen um die gute Tat nach dem Krieg für sich behalten.

In Wirklichkeit bekam Schmeling von Hitler persönlich die Genehmigung, weiter mit seinem jüdischen Manager zu arbeiten, mit dem er durch einen Fünf-Jahres-Vertrag verbunden war und ohne den er in den USA erledigt gewesen wäre.

Unwahr ist auch, dass Schmeling „jüdischen Mitbürgern“ zur Flucht verhalf. Er hat – so die Legende – in der „Reichskristallnacht“ den beiden Söhnen eines jüdischen Freundes Unterschlupf gewährt. Wenn er darüber nach 1945, als er verzweifelt Zeugen suchte, um als „Nazi-Boxer“ entlastet zu werden, nicht gesprochen hat, dann lässt sich das zwar mit Bescheidenheit erklären, wie das Otto Schily tat, man kann es aber auch anders interpretieren: nämlich dass diese Rettungstat gar nicht stattgefunden hat.

Schmelings Bemühen ist nachzuvollziehen, dass er nach Kriegsende versucht hat, seine Rolle im „Dritten Reich“ zu beschönigen. Nicht zu akzeptieren ist jedoch die unerschütterliche Ignoranz seiner Bewunderer.

Was die angebliche Selbstgerechtigkeit der Nachgeborenen betrifft, so mag dieser Vorwurf dann zutreffen, wenn die Kritik auf eine nachträgliche Verurteilung von Menschen hinausläuft. Er läuft aber ins Leere, wenn es sich um eine Kritik an der Beweihräucherung wider besseren Wissens handelt, wozu auch die Kunstkniffe mancher Biographen zu zählen sind, mittels rhetorischer Fragen dem Leser zu suggerieren, dass sich jeder von ihnen in einem bestimmten Spannungsfeld wunschgemäß so verhalten hätte wie der Titelheld.

Wer ein fairer Biograph sein will, sollte sich weder als Richter noch als Anwalt aufspielen, sondern sich mit der Rolle eines kritischen Chronisten zufrieden geben, der den wahren Informationen den Vorrang gibt gegenüber Spekulationen und Interpretationen. Zu einem Leben gehören zudem die entlastenden Momente genauso wie

die belastenden, und es lässt sich auch nicht auf den Ausschnitt weniger Jahre reduzieren. Der Autor mag Empfehlungen aussprechen, aber er sollte es auch vermeiden, den Leser in seiner Urteilsfähigkeit zu bevormunden.

LITERATUR

- Almsick, Franziska van 2004: Aufgetaucht, Berlin
Bantz, Helmut 1958: So weit war mein Weg, Frankfurt a. M.
Baumann, Dieter 2002: Mein Lebenslauf, Stuttgart/München
Becke, Boris, Hans Reski und Ulfert Schröder 1986: Idol für Millionen, Bergisch-Gladbach
Beckenbauer, Franz 1966: Dirigent im Mittelfeld, München
Beckenbauer, Franz 1972: Gentleman am Ball, Rosenheim
Beckenbauer, Franz 1975: Einer wie ich, München
Beckenbauer, Franz 1987: Meine Gegner – meine Freunde, Hamburg
Beckenbauer, Franz 1992: Ich, Gütersloh
Beinhorn, Elly 1938: Mein Mann, der Rennfahrer. Der Lebensweg Bernd Rosemeyers, Berlin
Borg, Arne 1925: Wie ich um die Erde schwamm, Oldenburg
Brauchitsch, Manfred von 1940: Kampf mit 500 PS, Berlin
Brauchitsch, Manfred von 1953: Kampf um Meter und Sekunden, Berlin
Brauchitsch, Manfred von 1964: Ohne Kampf kein Sieg, Berlin
Breitensträter, Hans 1923: Meine Kämpfe, Berlin
Breitner, Paul 1980: Ich will kein Vorbild sein, München
Cranz, Christl 1950: Christl erzähl'!, München
Effenberg, Stefan 2003: Ich hab's allen gezeigt, Berlin
Gauder, Hartwig 1998: Die zweite Chance. Oder: Mein Leben mit dem dritten Herzen, Berlin
Germar, Manfred 1961: Die Spuren meiner Spikes, Frankfurt a. M.
Gerschler, Woldemar 1940: Harbigs Aufstieg zum Weltrekord, Dresden
Graf, Steffi 1987: Aufschlag zum Erfolg. Ein Traum hat sich erfüllt, München
Gutendorf, Rudi 1987: Ich bin ein bunter Hund, München
Hallmich, Regina 2003: Die Autobiographie einer Weltmeisterin, Freiburg
Hary, Armin 1961: 10,0!, München
Heß, Hermann 1936: Karl Ritter von Halt. Der Sportler und Soldat, Berlin
Heynemann, Bernd 2005: Momente der Entscheidung, Halle/Saale
Illgner, Bodo /Bianca Illgner 2005: Alles, Köln
Kahn, Oliver 2004: Nummer eins, München
Klitschko, Vitali und Wladimir Klitschko 2004: Unter Brüdern, München
Laar, Clemens 1936: Reitet für Deutschland, Hameln
Lauer, Martin 1963: Aus meiner Sicht, Bergisch-Gladbach
Maier, Sepp 1980: Ich bin doch kein Tor, Hamburg
Maske, Henry 1995: Mein Box-Lexikon, Frankfurt a. M.
Matthäus, Lothar 1997: Mein Tagebuch, Berlin
Meyfarth, Ulrike 1984: Nicht nur die Höhe verändert, München
Müller, Gerd 1969: Tore entscheiden, München
Neckermann, Josef 1990: Erinnerungen, Berlin
Nettelbeck, Paul 1925: Vom Marathonläufer zum Rad-Rennfahrer, Berlin
Netzer, Günter 1998: Manager und Rebell, München
Netzer, Günter 2004: Aus der Tiefe des Raumes – mein Leben, Reinbek
Niemann-Stirnmann, Gunda 2000: Ich will, Berlin
Nürnberg, Rolf und Max Schmeling 1930: Die Geschichte einer Karriere, Berlin
Oertel, Heinz Florian 1958: Mit dem Sportmikrofon um die Welt, Berlin (Ost)
Radenkovic, Petar 1965: Bin ich Radi, München

- Rahn, Helmut 1959: Mein Hobby: Tore schießen, München
Reh, Hans 1941: Der Meisterfahrer. Der deutschen Jugend erzählt, Langensalza/Berlin/Leipzig
Sailer, Toni 1956: Mein Weg zum dreifachen Olympiasieg, Salzburg/Stuttgart
Schmeling, Max 1930: Mein Leben – meine Kämpfe, Leipzig/Zürich
Schmeling, Max 1956: 8-9-aus, München
Schumacher, Toni 1987: Anpfiff, Gütersloh
Sturm, Karin 2001: Michael Schumacher – Mensch und Mythos, Berlin
Thiedemann, Fritz 1957: Mein Freund Meteor, Frankfurt a. M.
Tilkowski, Hans 1965: Keine Angst vor scharfen Schüssen, München
Tunney, Gene 1927: Wie ich Weltmeister wurde, Berlin
Ullrich, Jan 2004: Ganz oder gar nicht – meine Geschichte, Düsseldorf
Vogts, Berti 1971: Klein, aber oho!, Rosenheim
Völler, Rudi, Ulrich Kühne-Hellmessen und Tom Bender 1996: Ruuuudi. Mein Leben, meine Karriere, meine Geheimnisse, Berlin
Walter, Fritz 1954: 3:2. Die Spiele zur Weltmeisterschaft, München
Walter, Fritz 1955: Spiele, die ich nie vergesse, München
Winkler, Hans Günter 1956: Halla, Verden
Winkler, Hans Günter 1966: Halla, meine Pferde und ich, Hannover
Zeilmann, Kathrin und Sammy Minkoff 2002: Sven Hannawald, München